

# Vernetzungsinitiative Lebensherbst

Kontaktbrief zum 31. Juli 2025

## Gottes Wort



Evangeliar Heinrich des Löwen: Evangelist Markus

Liebe Mitglieder der GCL  
und der Marianischen Congregation für Kranke,  
liebe Leserinnen und Leser,

in der 5. Klasse wurde in unserem Religionsunterricht der Auszug der Israeliten aus Ägypten durchgenommen. Spannende, teils brutale Geschichten. Eine Unterrichtsstunde werde ich nie vergessen: es ging um den Durchzug durch das Rote Meer. Für mich war es bis dato ein Wunder, von Gott gewirkt, dass das Volk Gottes trockenen Fußes durch das Meer schreiten konnte, während kurz darauf das Pharaonenheer in den Fluten versank. Unser Religionslehrer machte uns mit viel Mühe klar, dass hier mitnichten ein Wunder stattgefunden hatte. Er sprach von besonderen Winden, die häufig am Roten Meer auftraten und eine Furt im Wasser eröffneten. Weder Moses noch Gott hatten etwas damit zu tun.

In dieser Stunde verlor ich meinen Kinderglauben. Eine lange von Zweifeln und Suchen geprägte Zeit begann. In den sechziger Jahren machte sich keiner die Mühe, auf die Glaubensnot eines Mädchens einzugehen. Mit 14 wurde ich „religionsmündig“ und meldete mich zum nächsten Schuljahr vom Religionsunterricht ab. Entsetzen zu Hause und in der Lehrerschaft! Als ich älter wurde, entdeckte ich für mich die Johannesbriefe. Ich hatte das Gefühl, als sprächen sie mich direkt an. Später habe

ich die Kirchenväter gelesen, deren Bibelauslegung mich fasziniert hat.

Ein eigenständiger lebendiger Glaube an Gott, der mich liebt und mich in seinen Dienst ruft, wurde mir in den ignatianischen Exerzitien geschenkt. Ich habe in den Exerzitien gelernt, mit der Heiligen Schrift zu beten, zu meditieren und so meinen Weg zu finden.

Natürlich verschließe ich mich nicht neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Aber wenn ich bete, spricht das Wort Gottes, Christus, durch das Wort der Schrift zu mir. Wenn ich mich ansprechen lasse, erfahre ich seine lebenspendende Kraft.

Ich danke allen, die an diesem Heft mitgewirkt haben, für die Zeugnisse ihrer Auseinandersetzung und ihres Lebens mit der Heiligen Schrift.

Ich wünsche Ihnen, liebe Leserinnen und Leser  
- auch im Namen des Redaktionsteams -  
ein frohes gesegnetes Ignatiusfest.



Ihre Ingrid Bose

*Ingrid Bose*

## Das Evangelium und ich - eine spannende Beziehung



Die Anfrage, für den "Lebensherbst" einen Artikel zum Thema "Leben aus oder mit dem Evangelium" zu schreiben, kam überraschend und hat mich gezwungen, über etwas nachzudenken, was mir allzu vertraut schien. Seit langem ist mir die tägliche Schriftlesung wichtig, seit langem beschäftige ich mich mit der Bibel, seit langem versuche ich, sie zur Richtschnur meines Handelns zu machen (was nur zu oft nicht gelingt). Mir fiel spontan die Parallele zu der häufigen Verlegenheit alter Eheleute ein, wenn sie gefragt werden, was denn ihre Beziehung zusammenhalte in all den Jahren.

Vielleicht ist es sinnvoll, zunächst zurück zu schauen. Die erste Begegnung mit dem Evangelium geschah wohl in den Gottesdiensten der 50er Jahre, als das Sonntagsevangelium in der (damals noch komplett lateinischen) Messe zunächst auf Latein, dann von der Kanzel auf Deutsch vorgelesen wurde. Von dieser Zeit ist mir nicht viel in Erinnerung geblieben. Später, in der Grundschule, war "Katechismus" wichtiger als "Bibel", was sich ja auch daran zeigte, dass letztere von der Lehrerin vermittelt werden "durfte", während "Katechismus" Sache des Pfarrers war. Im Gymnasium wurde erstmals eine Gesamtausgabe der Bibel eingesetzt und damit war auch ein erster Zugang zu den vielfältigen Aussagen des Neuen Testaments



gegeben. Eine echte Auseinandersetzung erfolgte bei mir aber erst im Theologiestudium, wo mir gute akademische Lehrer die Bibel und ihr Umfeld, ihre Entstehung und Überlieferung wissenschaftlich erschlossen. Parallel dazu lernte ich meditative Methoden des Umgangs mit der Bibel kennen. Bei letzterem lag der Schwerpunkt eindeutig auf den Evangelien. Es folgte eine intensive Beschäftigung mit der biblischen Botschaft, die bis heute anhält.

Nun ist es keineswegs so, dass durch die wissenschaftlichen Erkenntnisse die Beziehung zu den Evangelien weniger spannend wäre. Im Gegenteil. Gerade weil ich viel über die damalige Zeit, ihre Sprache, Denkweise und Kultur weiß, wird es schwierig, manche Texte "einfach so" zu verstehen. Ich habe gelernt, zu fragen, was Jesus seinen Zeitgenossen sagen wollte und das dann ins Heute, in unsere Lebensverhältnisse in Deutschland zu übersetzen. Ich habe z .B. gelernt, dass es nicht gleichgültig ist, in welchem Kontext ein Jesuswort steht oder aus welchem Lebensumfeld er seine Gleichnisse nimmt. Um Paulusbriefe zu verstehen, ist es hilfreich zu wissen, in welcher Situation der Apostel ist und wie die Gemeinde aussieht, der er schreibt. Und auch die einzelnen Evangelien wenden sich an jeweils bestimmte Adressaten und richten ihre Verkündigung auf diese aus. Es ist ja kein Zufall, dass die Evangelien des Markus und Johannes keine Kindheitserzählungen kennen.

Vor allem aber habe ich gelernt, zu berücksichtigen, wie wichtig es für das Verständnis ist, welche Begriffe bei der Übersetzung aus

der Ursprungssprache verwendet werden und wie sich darin das Verständnis des Übersetzers spiegelt. Ich habe gerade durch meinen Schwerpunkt Altes (oder Erstes) Testament gelernt, aufmerksam zu werden, wie oft sich in der Verkündigung Jesu und der Apostel Anklänge und Zitate aus Schriften des Alten Testaments finden, die für die Auslegung wichtig sind. Das und noch einiges andere mehr macht den Umgang mit dem Evangelium für mich besonders spannend (und hat mich schon oft vor Missdeutungen geschützt).

Wichtig ist mir in dem Zusammenhang ein Wort, das mein damaliger Lehrer und Doktorvater Prof. Heinrich Groß uns mitgegeben hat: "Wenn ihr eine Bibelstelle bearbeitet, dann lest sie zuerst möglichst in der ursprünglichen Sprache. Dann lest alles, was ihr zu dieser Bibelstelle findet. Und dann lest die Bibelstelle noch einmal und meditiert sie." Nun schaffe ich es nur in wichtigen Ausnahmefällen, diesen Dreischritt tatsächlich zu gehen. Aber ich habe mir angewöhnt, neben der offiziellen Einheitsübersetzung möglichst eine zweite Übersetzung heranzuziehen, oft auch eine weniger glatte Studienausgabe, die sich sehr nah am Ursprungstext bewegt (wie etwa das Münchner Neue Testament oder die Übersetzung von Fridolin Stier). Das hilft mir, Elemente zu entdecken, die ich sonst gerne übersehe, weil mir der Text ja eigentlich vertraut ist. Wichtig ist mir auch, was andere aus dieser Bibelstelle entnehmen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass bei Bibelstellen im Laufe des Lebens andere Elemente wichtig werden können, dass Bibelstellen,

die mir als jungem Menschen nicht viel bedeutet haben, im Alter wichtiger werden (und umgekehrt). Es gibt Stellen, die sich mir in meiner Lebenssituation spontan erschließen, andere wiederum sperren sich und ich muss die erlernten Werkzeuge einsetzen, um sie für mich aufzuschließen.

Das bedeutet aber auch, dass für jemand anders ein anderer Aspekt der gleichen Bibelstelle im Moment von Bedeutung sein kann als für mich. Was mir eine Bibelstelle heute sagt, hat seine Berechtigung und kann nicht unter Hinweis auf die exegetische Forschung bestritten werden. Wichtig ist nur, dass es sich eben um eine Interpretation für mich in meiner konkreten Lebenssituation handelt und damit kein Anspruch für andere verbunden ist.

Wenn ich allerdings im öffentlichen Raum eine Bibelstelle interpretiere, muss ich die Ergebnisse der Forschung berücksichtigen und davon meine subjektive Interpretation abgrenzen. Dann gebietet es die wissenschaftliche Redlichkeit, auch die Grenzen der Aussagen zu benennen, die sich aus der Position des Textes im Rahmen des Konzepts des Evangelisten ergeben. Wer aber in Berufung auf wissenschaftliche Erkenntnisse die persönliche Betroffenheit eines anderen hinsichtlich einer Bibelstelle als unzulässig betrachtet, handelt unredlich. Mich stört deshalb, wenn in einer Bibelbetrachtung die jeweilige subjektive Betroffenheit der Teilnehmenden zerredet oder kritisiert wird oder gar darüber gestritten wird, wer denn nun "recht" habe. Schwierig wird es auch, wenn jemand einzelne Sätze

ohne Rücksicht auf ihren Kontext als Waffe oder gar als "Totschlagargument" verwendet.

Bei der Beschäftigung mit dem Evangelium im Laufe der vielen Jahre ist mir ein Wort des jüdischen Religionswissenschaftlers Pinchas Lapide immer wichtiger geworden: "Man kann die Bibel entweder wörtlich nehmen oder ernst. Beides zusammen verträgt sich schlecht." (Jesus, das Geld und die Macht Gütersloh 1991) Mit Ernstnehmen der Bibel meint Lapide dabei, sich um die wirkliche Aussage einer Bibelstelle zu bemühen. Wörtlich nehmen heißt bei ihm, eine Textstelle (evtl. sogar in Übersetzung) aus ihrem Zusammenhang zu reißen und sich an einzelnen Begriffen festzumachen. Er trifft sich dabei mit Karl Rahner, der vor denen warnte, die "die Bibel als Steinbruch für genehme Zitate zur Untermauerung ihrer eigenen Ansichten" benutzen.

Was bedeutet das nun alles für meine Beziehung zum Evangelium, besser gesagt zur Bibel?

Ich stelle fest, dass sich im Laufe des Lebens unsere Beziehung verändert hat. So gibt es Stellen im Evangelium, die mich stärker begleiten als andere. Mir ist z. B. das Gleichnis von den beiden verlorenen Söhnen (Lk 15,11ff) sehr wichtig. Im Laufe der Zeit hat sich dabei für mich aber der Akzent verschoben. Lag er zunächst auf dem einen "verlorenen" Sohn, beschäftigte mich später besonders der "barmherzige" Vater, und jetzt ist mir der Aspekt der zwei "ver-



lorenen" Söhne wichtig geworden. Das mag auch damit zusammenhängen, dass ich immer wieder Menschen erlebe, die von sich fest überzeugt sind, dass sie alles "richtig" machen.

Wichtig geworden und geblieben ist mir auch das Gleichnis vom Weinstock und den Rebzweigen (Joh 15), das beruhigend und herausfordernd zugleich ist. Beruhigend, weil die Reben ihre Kraft ohne ihr Zutun vom Weinstock erhalten, herausfordernd, weil es auch die Möglichkeit gibt, diese Kraft nicht richtig zu nutzen. Und wichtig ist für mich auch, dass es im Zusammenhang der Abschiedsreden bei Johannes steht, also als Vermächtnis Jesu besonderes Gewicht bekommt.

Leben mit dem Evangelium? Ja, im Laufe meines Lebens ist mir das Evangelium, genauer gesagt die ganze Bibel, ein treuer Freund und Begleiter geworden. Und wie von einem Freund erfahre ich immer wieder Ermutigung und Bestärkung, manchmal auch Kritik. Manches verstehe ich erst beim zweiten Hinschauen und anderes macht mich nachdenklich. Wie in einer lebendigen Beziehung eben.

Dr. Hermann Röttger  
GCL-Diözesangemeinschaft Regensburg

# Emmaus



Monika Röttger (1950-2021)  
Acryl auf Leinwand 20 x 20 cm (ca. 2007)

Das Bild ist in warmen gelb-orangen Tönen gehalten und zeigt eine Gruppe stilisierter Figuren, die eine Deutung als Menschen nahelegen. Etwas versetzt auf der linken Seite eine helle Struktur, die aus dem Hintergrund zu kommen scheint, einen wirkungsvollen Kontrast bildet zu den Figuren und die Runde durchbricht.

Der Titel des Bildes "Emmaus" legt eine Umsetzung der Emmauserzählung Lk 24,13ff nahe. Demnach könnte es sich bei der hellen "Gestalt" um den mitgehenden Christus handeln, der die Menschen auf ihrem Weg begleitet. Allerdings in einer Gestalt, die sich von denen, die auf dem Weg sind, stark unterscheidet, "anders" ist und (deshalb?) nicht erkannt wird. Aber es ist kein einfaches "Abmalen" der im Evangelium beschriebenen Situation. Deshalb scheint es interessant, auf einige Unterschiede aufmerksam zu machen. Bei Lukas sind es zwei, die auf dem Weg sind, hier sind es viele. Bei Lukas wächst das Verständnis im Dialog, hier scheint es eine mehr "statische" Begegnung zu sein. Bei Lukas geht der "Fremde" mit, hier scheinen sich die Figuren um eine helle Mitte zu scharen.

Vielleicht ist letzteres ja auch der Grund, dass es vielen gelingt, spontan eine Beziehung zu dem Bild aufzunehmen. Wir sind ja nicht mehr in der Lage, von Jesus "leibhaftig" auf unserem Weg begleitet zu werden und im Dialog mit IHM uns die Augen öffnen zu lassen. Unsere Situation ist doch eher die, dass wir uns als Gemeinschaft um IHN als unsere Mitte versammeln und von SEINER Helle uns erhellen lassen. Unser "Emmaus" ist anders und immer wieder "neu". Was aber bleibt, ist dass ER sich auch heute noch beim Brotbrechen erkennen lässt.

(Dr. Hermann Röttger)

## Meine liebste Bibelstelle Apg 2, 1-15

„Pfingsten ist immer, denn der Geist des Herrn erfüllt das All! Diese Überzeugung bewegt mich. Der Geist Jesu Christi ist seit dem ersten Pfingstfest ständig am Wirken.“



P. Eberhard von Gemmingen SJ im Newsletter der Jesuiten vom 5. Juli 2025

Ich brauchte einige Jahre, um dem Pfingstfest auch in meinem Religionsunterricht eine besondere Rolle zukommen zu lassen. 1992 wurde ich in das „Dorf“ Gleidingen (Ortsteil von Laatzen) versetzt, in dem jedes Jahr zu Pfingsten das Schützenfest stattfindet und von vielen Menschen mitgefeiert wird. Auf die Frage: was wird an Pfingsten gefeiert? Kam immer die Antwort: Schützenfest.

Um die Bedeutung des kirchlichen Festes hervorzuheben, überlegte ich für jede Jahrgangsstufe didaktische Möglichkeiten, die Pfingstgeschichte der Bibel den Kindern näherzubringen.

Die beste Idee dafür brachte mir ein Zufall (oder die heilige Geistkraft?):

Im ersten Schuljahr führte ich irgendwann im Mai den Buchstaben P ein. Um dabei mehrere Sinne der Kinder zu beteiligen, brachte

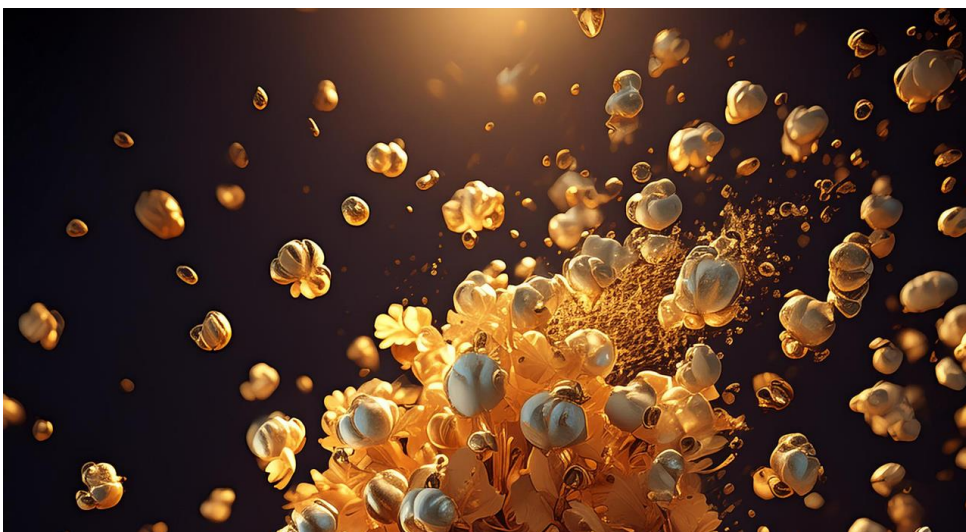


ich Popcorn mit.

Nach dieser Stunde kam die katholische Religionsgruppe in den Klassenraum und wollte auch Popcorn essen. Beim Springen der Maiskörner fielen mir die Apostel ein, die wie die Körner „Feuer unterm Hintern“ bekamen. So wurde aus den Feuerzungen das Feuer „unterm Hintern“, das die Jüngerinnen und Jünger aufspringen ließ, um den Menschen in Jerusalem von Jesus, dem Auferstandenen, zu erzählen.

Dieses Feuer, das Christinnen und Christen antreibt, erlebe ich bei vielen Verantwortlichen für die Wortgottesfeiern, jedes Mal ein Pfingsterlebnis!

Monika Wienhold-Quecke



## Liebste Bibelstelle

Zu meinen Zeiten in der Jugend-GCL gab es jeweils eine Vorbereitungskommission (VoKo), die die Aufgabe hatte, die Jahreskonferenz der beiden Verbände vorzubereiten. Dazu gehörte auch die Auswahl eines Mottos, in der Regel eines Bibelverses, das aber über die eigentliche Konferenz genügend Raum bot, um Anregung für das ganze Jahr zu bieten. Das als Vorgeschichte zu einer meiner biblischen Lieblingsstellen. Wir suchten damals als Motto aus:



*„Lass mein Volk ziehen, damit sie mir in der Wüste ein Fest feiern können!“ Ex 5,1*

Ein paar Gedanken dazu:

Wie dreist ist es denn, sich als kleiner Ziegenhirt vor die Inkarnation der (vergöttlichten) Macht, den Pharao, zu stellen? Welches absolute Grundvertrauen in die Zusage seines G\*ttes muss Mose gehabt haben, dass er heil aus dieser Sache herauskommt?

„Mein Volk“: In den Zeiten eines wachsenden Antisemitismus auch in unserem Land ist daran zu erinnern, dass der mit Noah und



Mose geschlossene Bund nie gekündigt wurde, sodass es folgerichtig ist, wenn wir von Jüdinnen und Juden heute als „unseren älteren Geschwistern im Glauben“ sprechen.

„In der Wüste“: Es wartet auf Israel offenbar nicht sofort das „gelobte Land“, sondern – wortwörtlich - „die Wüste“. Und auch wenn die folgenden 40 Jahre nicht unbedingt als historische Zeitangabe zu verstehen sind, so wissen die Israeliten zu diesem Zeitpunkt noch nicht, was genau sie erwartet, lassen sich aber auf das Ungeheuerliche ein. Nach den ersten Schwierigkeiten wollen etliche dann doch lieber wieder zurück zu den „Fleischtöpfen Ägyptens“. Leben in Freiheit bedeutet auch Auszug aus der Komfortzone.

Und diese „Wüste“ ist dann der Ort für das „Fest“! „Feiern“ ist angesagt, nicht Opfer bringen oder Fasten. Heißt für mich: das Bewusstsein in der Gegenwart des immer mitgehenden G\*ttes zu leben, ist genug Grund, „um Party zu machen“. Strahlen wir eigentlich diese Fröhlichkeit der erlösten Kinder G\*ttes aus? Spüren wir etwas davon in unseren G\*ttesdiensten? Mir fallen dabei Messfeiern mit afrikanischen Christ\*innen ein, die ich um ihre fröhliche Musik und den Tanz beneide... Dieser aufgelöste Gegensatz von „Wüste“ und „Fest feiern“, das ist das, was mich am meisten an dieser Stelle beeindruckt – bis heute.

Winfried Quecke  
GCL-Diözesangemeinschaft Hildesheim

## Lesen Sie gerne?

Auf diese Frage antworte ich für gewöhnlich immer direkt mit JA und bei der sich anschließenden Frage, was denn, beginne ich aufzuzählen: die Tageszeitung, Artikel in Fachzeitschriften, die Kirchenzeitung, Beiträge im Internet zu ausgewählten Themen um mich zu informieren. Bücher mit Gedichten, Biografien und auch mal einen Roman oder Krimi zur Unterhaltung. Das alles ist eine Vielfalt an Lesungen, doch die Wichtigste habe ich noch nicht genannt, das ist für mich die tägliche ‚Geistliche Lesung‘, die *Lectio Divina*, eine alte traditionelle und gleichzeitig wiederentdeckte Form, die Bibel zu lesen.



Schon im späten 3. Jahrhundert n. Chr. wurde sie von den Wüstenvätern praktiziert und über Jahrhunderte von Mönchen und Nonnen in Klöstern angewandt. Ab dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965), als das Wort Gottes in der jeweiligen Muttersprache an Bedeutung gewann, wurde die *Lectio Divina* auch für viele Laien zu einer neuen Weise, sich durch das ‚Bibellesen mit Herz und Verstand‘ intensiver mit der Heiligen Schrift zu befassen. Zurzeit gewinnt diese Methode mehr und mehr Aufmerksamkeit bei denen, die nach einer vertieften Beziehung zu Gott suchen, um daraus Impulse für ihr Leben und Handeln zu gewinnen.

Die *Lectio Divina*, zu Deutsch ‚Geistliche‘ oder manchmal auch als ‚Göttliche‘ Lesung übersetzt, kennt vier klassische Schritte:

1. Lesen (Lectio)
2. Meditation (Meditatio)
3. Gebet (Oratio)
4. Kontemplation (Contemplatio)

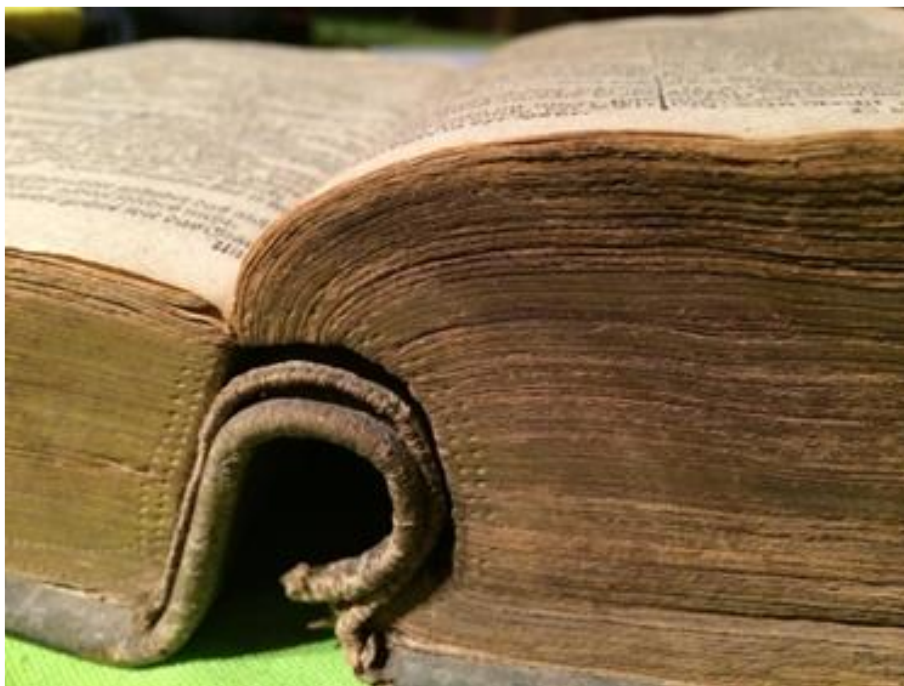
Zunächst lese ich einen ausgewählten Bibeltext langsam und aufmerksam, vielleicht sogar halblaut immer wieder vor. Dieses wiederholte **Lesen** mit Herz und Verstand lässt mich den Text bewusst wahrnehmen und macht ihn mir vertraut. Ich lese und höre mich ein und versuche, ähnlich wie bei einer Bildbetrachtung, wahrzunehmen was darin beschrieben wird.

Im zweiten Schritt, der **Meditation**, lasse ich den Text auf mich wirken und denke darüber nach, welche Botschaft er für mein Leben haben könnte. Ich komme sozusagen mit dem Text in Kontakt und spüre, wo er in mir auf Resonanz stößt, wie er mich berührt und welche Gedanken und Gefühle er in mir auslöst.

Der dritte Schritt lädt mich ein zum **Gebet**. Ich spreche mit Gott über das, was mich bewegt und mir durch Kopf und Herz gegangen ist. Ein solcher Austausch mit Gott entsteht aus der Meditation heraus.

Im vierten Schritt lasse ich in der Stille und Sammlung alles nachklingen und auf mich wirken. Indem ich mich für die Gegenwart Gottes öffne, bin ich einfach schweigend und lauschend da vor IHM.

Für diese Methode des Bibellesens nehme ich mir täglich eine halbe bis eine Stunde Zeit. Nicht das Studium der Heiligen Schrift steht dabei an vorderster Stelle, sondern die Offenheit für eine Erfahrung, von der der Hl. Ignatius von Loyola (1491-1556) sagte, dass nicht das Vielwissen die Seele sättigt und ihr Frieden gewährt, sondern das innere Fühlen und Verkosten der Dinge.



Diese und viele weitere Weisheiten dieses großen Meisters der Spiritualität, durfte ich während meiner Ausbildung zur Begleitung ignatianischer Exerzitien und den darin integrierten dreißigtägigen Schweigeexerzitien auf sehr eindrückliche Weise kennenlernen und persönlich erfahren. Von diesem großen Schatz hoffe ich anderen heute etwas weitergeben zu können.

Kennengelernt habe ich die Methode der *Lectio Divina* als ich mich 1984 entschied, dem Ruf in die Nachfolge Jesu zu folgen und mich dem Säkularinstitut St. Bonifatius in Detmold anzuschließen. Die Mitglieder unserer missionsbenediktinischen Gemeinschaft sind Frauen, die ihre Berufung darin sehen, als Laien ihr ganzes Leben Christus und seiner Sendung in Kirche und Welt nach den Räten des Evangeliums (Ehelosigkeit, Armut, Gehorsam) zu weihen.

Unser Auftrag ist es, in der heutigen Gesellschaft Brücke zu Gott und den Menschen zu sein, mit denen wir das tägliche Leben teilen und gemeinsam unterwegs sind. In der Nähe zu den Menschen, im Mitgehen und in der Begegnung mit ihnen erschließt sich uns Gottes Gegenwart. In einer Welt voller Konflikte und Wertewandel wissen wir uns berufen, Gottes Liebe sichtbar zu machen, die dem Leben Würde gibt, es schützt, verteidigt und fördert. Für unser Engagement schöpfen wir die nötige Kraft aus der Eucharistie, dem Leben aus dem Evangelium, der benediktinischen Spiritualität und dem gemeinschaftlichen Leben in Freude, Einfachheit und Solidarität, besonders mit den Armen und Benachteiligten unserer Gesellschaft.

In den vergangenen Jahren war ich im Zentrum unserer Gemeinschaft in Detmold ansässig, zugleich immer wieder unterwegs auf Reisen innerhalb Europas, nach Rwanda, in die Demokratische Republik Kongo (Goma) und nach Guatemala. Seit einem Jahr lebe ich wieder in Osnabrück, wo ich von 1989 bis 1994 im Auftrag

unserer Gemeinschaft im Team der Diözesanstelle für Berufe der Kirche (PWB) tätig war. Zu zweit leben wir nun als kleine geistliche Zelle unserer Gemeinschaft in der Mühlenstraße 4. Wir pflegen die benediktinische Gastfreundschaft, die uns sehr wichtig ist und sind dankbar für unsere Wohnung, die aufgrund ihrer zentralen Lage mitten in der Innenstadt und aufgrund ihrer räumlichen Gegebenheiten tolle Möglichkeiten dafür bietet. Hier können wir uns mit Menschen z. B. zum gemeinsamen Kochen, Essen, zu Filmabenden, zum Bibellesen u.v.m. treffen und über Fragen des Lebens und Glaubens miteinander in den Austausch kommen.

Ein zusätzliches Appartement (‚Klause‘), mit eingebauter Küchenzeile für Selbstversorgung, bietet Einzelnen einen Ort für Auszeiten. Ein Ortswechsel und der Abstand vom Alltag sind gute Voraussetzungen, um in Ruhe über persönliche Fragen des Lebens und Glaubens nachzudenken. Mitten in der Stadt bietet die ‚Klause‘ einen stillen Rückzugsort ebenso für Besinnungstage und Exerzitionen. Manche Menschen suchen für solche Angebote die Stille eines Klosters oder eines Exerzitienhauses. Gott in den vielfältigen Facetten einer Stadt zu entdecken, könnte ebenso zu einer guten Erfahrung werden, sagt doch wiederum der Hl. Ignatius: ‚Gott umarmt uns mit der Wirklichkeit‘.

Diese verschiedenen Formen solcher Auszeiten können ganz individuell gestaltet werden, für sich allein oder auch mit dem Angebot der Gesprächsbegleitung, um vielleicht neue Sichtweisen und hilfreiche Impulse geschenkt zu bekommen.



„Schweige und höre, neide das Ohr Deines Herzens, suche den Frieden und jage ihm nach.“ Diese ersten Worte aus der Regel des Hl. Benedikt von Nursia, nach welcher ich seit über vierzig Jahren meinen geistlichen Weg in der Nachfolge Jesu gehe, haben mein Leben bereichert und geprägt. Wenn Benedikt uns immer wieder einlädt, unseren Lebens- und Berufungsweg ‚unter der Führung des Evangeliums zu gehen‘, dann ist das genaugenommen ein fünfter Schritt der *Lectio Divina* – das Handeln im Alltag (actio). Das betrachtende Bibellesen schenkt mir Impulse für mein geistliches Leben und Orientierung für mein Handeln im Alltag, für meine Beziehung zu Gott und den Menschen.

Weil ich aus dem Wort Gottes leben möchte, deshalb lese ich  
– vor allem – gerne in der Bibel!

Und Sie?

Brigitte Kulüke, Osnabrück



Institut St. Bonifatius  
Auf dem Kupferberg 1  
32758 Detmold  
[www.institut-st-bonifatius.de](http://www.institut-st-bonifatius.de)  
[www.facebook.com](https://www.facebook.com)

## Wie lebe ich aus der Heiligen Schrift?

– diese Frage wurde mir vorgelegt. Wie viele Antworten gibt es auf eine solche Frage? Und was ist eine angemessene Perspektive für einen Antwortversuch? Drei Schritte möchte ich gehen, die je konkreter und persönlicher werden.



(1) Vor Jahren begegnete mir das geflügelte Wort: „Willst du die Heilige Schrift wissenschaftlich verstehen, gehe nach Europa. Willst du das Befreiungspotential der Heiligen Schrift erleben, gehe nach Lateinamerika. Willst du in meditativer Tiefe die Schrift erschließen, gehe nach Asien. Willst du spüren, wie es ist, die Heilige Schrift zu feiern, gehe nach Afrika.“ Vermutlich ist dieses geflügelte Wort schon immer mit (kolonialen) Vorurteilen beladen. Dennoch deutet es darauf hin, dass die Heiligen Schriften an ihrem jeweiligen Ort und unter ihren jeweiligen Leserinnen und Lesern eine eigene, unverwechselbare Kraft entfalten.

Darum schätze ich – neben den weiteren Patronen und Patroninnen Europas – die beiden Brüder Cyrill und Methodius (9. Jhdt.). „Man kann ... sagen, dass ihr Andenken in unseren Tagen besonders lebendig und aktuell geworden ist“ (Johannes Paul II: *Slavorum Apostoli* Nr. 1, 1985). Bei ihrer Mission unter den

Slawen übersetzten sie die Liturgie und viele Teile der Heiligen Schrift in die Muttersprache der Menschen, denen sie verkündigten. Jedoch: Darf es in der Liturgie und in der Verkündigung nicht eigentlich nur jene drei heiligen Sprachen geben, die durch die Inschrift am Kreuz Jesu gerechtfertigt waren (Latein, Griechisch und Hebräisch)? Oder dürfen die Worte des Glaubens auch hineinwachsen in die vielen Sprachen der Völker? Gegen die aufkommende Kritik aus kirchlichen Kreisen verteidigt Cyrill tapfer sein Anliegen. Er wies auf die Tatsache hin, „dass viele Völker bereits in der Vergangenheit eine Liturgie eingeführt hatten und besaßen, die in der eigenen Sprache aufgeschrieben und gefeiert wurde, wie »die Armenier, die Perser, die Abasken, die Georgier, die Sukden, die Goten, die Awarer, die Tirsen, die Chasaren, die Araber, die Kopten, die Syrer und viele andere«. Er erinnerte daran, dass Gott seine Sonne aufgehen und regnen lässt über allen Menschen ohne Ausnahme und sagte: »Atmen wir etwa die Luft alle in derselben Weise ein? Und ihr [die Kritiker, TS] scheut nicht davor zurück, nur drei Sprachen festzusetzen und zu entscheiden, dass alle anderen Völker und Stämme blind und taub bleiben müssen! Sagt mir: Unterstützt ihr dies, weil ihr Gott für so schwach haltet, es nicht anders erlauben zu können, oder für so neidisch, es nicht anders zu wollen?« (ebda Nr. 17). Wir nennen die Kirche deshalb katholisch (= die ganze Erde umfassend), weil sie immer neu versucht, die Botschaft Gottes „in jeder menschlichen Umgebung so vorzulegen, dass es zu einer

geistigen Begegnung mit den höchsten Ideen und den berechtigten Erwartungen jedes Menschen und jedes Volkes kommt“ (ebda Nr. 18).

Die Heilige Schrift will, darf und kann mir in den Möglichkeiten und Grenzen meiner Sprache und Lebenswelt, meiner Kultur, meiner Ideen und Ideale, meiner Erwartungen und Hoffnungen begegnen.

- (2) In den Jahren 2009 bis 2012 wurde im Bistum Osnabrück ein sogenannter katechetischer Prozess ins Leben gerufen. Drei Jahre lang wurden katechetische Projekte erprobt, die durch den frühchristlichen Erwachsenenkatechumenat inspiriert waren; also dadurch, wie in der Zeit der frühen Kirche Menschen den christlichen Glauben für sich entdeckt und angenommen haben. Der Erwachsenenkatechumenat war eine Wiederentdeckung des Zweiten Vatikanischen Konzils (vgl. z. B. die Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium*, Nr. 64). In manchen Ländern, wie z. B. den USA, wurde dieser Weg erstaunlich erfolgreich betreten.

Bei uns im Bistum stand der Prozess unter dem biblischen Leitwort „*Vom Wort des Lebens sprechen wir*“ (1 Joh 1,1): „Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und was unsere Hände angefasst haben, das verkünden wir: Vom Wort des Lebens sprechen wir“. Bischof Bode hob in seinem eröffnenden Hirtenwort hervor:

„Unsere persönlichen Glaubenserfahrungen sind angesprochen; wir sind aufgerufen, sie mit Hand und Fuß, mit Herz und Kopf, also mit einem konkreten Gesicht lebendig werden zu lassen“ (Hirtenwort von Bischof Dr. Franz-Josef Bode am Hochfest Allerheiligen 2009 zur Eröffnung des Katechetischen Prozesses im Bistum Osnabrück).

Es ist eine fundamentale Herausforderung, wie das, was uns aus den Heiligen Schriften entgegenkommt und in hoffentlich authentischer Verkündigung begegnet, in unserem Alltag konkret wird und zu einer unsere Lebensvollzüge verbindenden Gestalt wird. In seiner Schrift über die *Annahme seiner selbst* beobachtet Romano Guardini bereits 1960 einen „tiefen und verhängnisvollen Mangel“ (vgl. dort den Exkurs). Dieser Mangel betrifft den Inhalt und die Formen unserer Erfahrung, unserer Erkenntnis, unseres Herzens und unserer Sprache in Bezug auf eine lebendige Vorstellung des Gottes unserer Heiligen Schrift. Würde uns eine solche lebendige Vorstellung (wieder) gelingen, dann würde sich „das innere »Wissen um Gott« entwickeln; das Wissen um das, was Er ist, der Einmalige, Nie-Wiederholbare, in keine Definition Einzufangende“ (ebda). Und weiter: „Darüber vermöchte man in Begriffen nicht viel zu sagen; allenfalls mit deutendem Bild oder aufschließender Erzählung“ (ebda). Dieses Wissen wäre „voll Leben; ein inneres Kennen, wie es ein Mensch im Umgang mit seinem Freunde gewinnt, wenn er sieht, was dieser tut, wie er sich

verhält, wie er ist“ (ebda). Und umgekehrt, d. h. wenn also nicht die Heilige Schrift der Ausgangspunkt ist, sondern der einzelne Mensch, dann könnte sich ein Bewusstsein dafür öffnen, „Gott aus unserem eigenen Leben, beziehungsweise aus Seiner Führung heraus zu verstehen“ (ebda).

Unterdessen existieren etliche Formen und Methoden, der Botschaft unserer heiligen Schriften in existentieller Bibelarbeit zu begegnen. In der GCL kennen wir z. B. aus den *Geistlichen Übungen* des Ignatius von Loyola die Methode, den Schauplatz einer biblischen Szene innerlich zu bereiten (Nr. 47). Durch intensive Vorstellungskraft kann der oder die Betrachtende einen tieferen Zugang zum Text und zur Botschaft der Heiligen Schrift finden. Für mich hat vor Jahren die religionspsychologische Rollentheorie Hjalmar Sundéns (*Gott erfahren: Das Rollenangebot der Religionen*, 1975) an Bedeutung gewonnen. Für ihn sind die heiligen Schriften eine Art Rollenreservoir. Menschen können darin sich selbst (neu) verstehen und mit Gott in Beziehung treten. Durch die Identifikation mit dem Rollenangebot einer biblischen Erzählung, z. B. dem verlorenen Sohn, wird eine subjektive religiöse Erfahrung möglich. Die biblische Erzählung ist nicht nur historisch interessant, sondern existentiell gegenwärtig. Es wird ein Erleben möglich von: „Gott spricht zu mir“, oder: „Ich bin wie der verlorene Sohn“. So kann echte religiöse Bedeutsamkeit entstehen. In jüngerer Zeit haben das Bibliodrama – bei uns in der GCL



Osnabrück existiert ein regelmäßiges Angebot von Roberto Piani – oder der Bibliolog verwandte Methoden der Rollenübernahme entwickelt. Sie öffnen ein existentielles Bewusstsein für die Begegnung mit Gott in den Heiligen Schriften.

Bekommen Perspektivenübernahmen biblischer Rollenangebote existentielle Tiefe, dann entwickeln sie die Kraft, Wirklichkeit zu gestalten – und wohl auch Wunder zu erschließen: Mir wird zugerufen „Steh auf“ (Mk 2,11), oder „Komm heraus“ (Joh 11,43), oder...

- (3) Und für mich persönlich? Ein wichtiger biblischer Vers ist für mich mein Primizspruch. Er stammt aus dem Propheten Jesaia: „Mache dich auf, werde licht, denn dein Licht kommt“ (60,1; *Einheitsübersetzung*). Buber und Rosenzweig übersetzen: „Erhebe dich, werde licht, denn dein Licht ist gekommen“ (*Die Schrift*, Bd. 3, 1978, S. 190).

Ich höre in diesem Vers eine Zusage und zugleich eine Aufforderung: Das Licht, das einerseits (noch) im Kommen ist und andererseits doch (bereits) gekommen ist. Ein Licht, zu dem ich mich aufmachen und erheben soll. Und ich kann alles sein oder werden: der, der sich aufmacht und erhebt; der, der licht (hell, transparent, offen, durchlässig...) ist oder werden mag; der, dem Licht entgegenkommt oder dem es bereits begegnet ist; der, der persönlich gemeint ist und als du angesprochen wird, etc.

So abstrakt wie dies klingen mag, ist es doch eine Aufforderung und Erfahrung für jeden Tag und für immer wieder.

Damals wählte ich als begleitendes Bild einen Fensterausschnitt aus dem Hochchor der alten St. Matthäuskirche in Melle. Es zeigt den Einfall bunten Lichts. Während meiner Kindheit wurden die Fenster der alten Meller Kirche durch den Künstler Manfred Espeter neugestaltet. Manch be-



drohliche Motivik in den alten Fenstern wich einem lichtvollen Glanz in den neuen Fenstern. Das neue und himmlische Jerusalem öffnet sich für dieses Licht und seine Farben.

Die Zusage und Aufforderung in Jesaja 60,1 gilt zwar der Stadt Jerusalem. Weil sie in Du-Form gehalten ist, habe ich mir in den vergangenen Jahren erlaubt, diesen Vers immer auch für mich persönlich zu verstehen. Ich bin in die Rolle dessen gegangen, der im Vers angesprochen wurde: Mache *du* dich auf, werde *du* licht, denn *dein* Licht kommt.

Was mich bei dieser Betrachtungsweise immer wieder bewegt, das kann ich besser mit einem Bild als mit Worten ausdrücken.

Es ist ein Bild voll schöpferischen Morgenlichtes. Ein Mensch wendet sich diesem Morgenlicht zu. Er sieht es aus der Ferne auf sich zukommen. Und zugleich steht er bereits ganz in diesem Licht. Er steht so da, wie ein Mensch stehen kann. Er steht so da, wie er im besten Sinne geschaffen wurde: Mit geöffneten und ausgebreiteten Armen.

Jedoch: Schrecklicherweise ist diese Haltung genau jene, für die die Todesart der Kreuzigung entwickelt wurde. In dem, wie ein Mensch sich öffnet – dem Licht und Leben entgegen – wird er von anderen zerstört. Und dann bleibt womöglich nur die Hoffnung auf ein kommendes Licht.



Um leben zu können, suche ich um mich herum und in mir ein Licht, das die Dunkelheiten vertreibt (vgl. Joh 1). Zu diesem Licht beizutragen und für mich und andere Licht zu werden, das empfinde ich als Auftrag. Diesen Auftrag verfehle ich immer wieder. Und doch erinnere ich mich daran, dass dieses Licht einmal zu mir gekommen ist. Eine Erfahrung, die Grenzen durchbrochen hat. Größer als meine Vorstellungen und stärker als mein Vermögen.

So also versuche ich aus der Heiligen Schrift zu leben. Ich hoffe mit biblischem Fundament, dass göttliches Licht uns alle einst bleibend durchdringen wird. Und zwar bis auf den Seele Grund. Ich hoffe, in jenem Moment viel bereiter zu sein, mich diesem Licht zu öffnen und mich zu ihm zu erheben. Und ich hoffe dabei auf Menschen an meiner Seite – vielleicht als Lehrer und Lehrerinnen des Lichtes, vielleicht als gemeinsam Suchende und glücklich Findende, vielleicht unerwartet und mit Staunen, vielleicht durch Fragen und Dunkelheiten hindurch, vielleicht ganz einfach...

Dr. Thomas Stühlmeyer, Osnabrück

Im Anfang war das Wort  
und das Wort war bei Gott  
und das Wort war Gott.

Dieses war im Anfang bei  
Gott.

Alles ist durch das Wort  
geworden und ohne es wurde nichts,  
was geworden ist. In ihm war Leben und  
das Leben war das Licht der Menschen.

Und das Licht leuchtet in der Finsternis  
und die Finsternis hat es nicht erfasst.



Joh 1, 1-5, Einheitsübersetzung

Herr, sprich dein ewiges Wort in mir  
und lass es mich hören!

Herr, strahle dein Licht in mich  
und lass es mich schauen!

Herr, drücke dein Bild in mich  
und lass es mich bewahren!

Herr, wirke dein Werk in mir  
und lass es mich stets von neuem empfangen!

Kloster Rheinau, 14. Jh.

### **Wir beten**

- für alle, die das Wort Gottes nicht kennen.
- für alle, für die das Wort Gottes Weisung für ihr Leben ist.
- für die Wissenschaftler/innen: um redlichen Umgang mit den Heiligen Schriften.
- für alle, deren Leben durch eine schwere Krankheit durchkreuzt wurde: um Heilung, Geduld und Mut.
- für alle, die sich für Frieden und Gerechtigkeit in unserer Welt einsetzen.

---

Kontaktbrief der Vernetzungsinitiative Lebensherbst

Verantwortlich: Gemeinschaft Christlichen Lebens  
GCL-Regionalstelle Nord, Lohstraße 42, 49074 Osnabrück  
Tel. 0541 33544-30, E-Mail: [region.nord\(at\)gcl.de](mailto:region.nord(at)gcl.de)  
und Marianische Congregation (MC) für Kranke

Redaktion: Ingrid Bose, Am Riedenbach 15, 49082 Osnabrück  
Tel. 0541 29839, E-Mail: [ingrid.bose\(at\)gcl.de](mailto:ingrid.bose(at)gcl.de)

Layout: Claudia Jasper, GCL-Regionalstelle Nord

Spendenkonto: GCL Nord, IBAN: DE91 2655 0105 1503 0150 08,  
BIC: NOLADE22XXX, Sparkasse Osnabrück

Fotos: pixabay; privat; Wikipedia, frei gemäß CCO